

Dompredigerin Christiane Münker

Neues kündigt sich an

Altjahrsabend – Gottesdienst zum Jahresende, 31. Dezember 2025, 17 Uhr

Liebe Gemeinde,

der Silvesterabend weckt unterschiedliche Gefühle.

Manche freuen sich sicher auf das Feiern heute Abend, Treffen mit Freunden, leckeres Essen, bunter, faszinierender Himmel beim Feuerwerk – einige Vorboten sind ja den ganzen Tag über schon zu hören! Dabei natürlich auch Sorgen wegen der zu befürchtenden Böllerexzesse.

Und daneben habe ich noch selten in den letzten Tagen so oft gehört: so richtig zum ausgelassenen Feiern ist mir in diesem Jahr nicht zumute. Krisenstimmung vielerorts, auch zu spüren in den Jahresrückblicken, die uns zahlreich, auch medial, in den letzten Tagen und Wochen erreichten.

2025 – für viele, auch für unsere Welt, kein leichtes Jahr.

Aber natürlich auch 2025 ein Jahr mit vielen schönen Momenten, neue Freundschaften und Beziehungen, vielleicht Familienzuwachs, beglückende Erfahrungen und Erinnerungen, die heute Abend vor Augen stehen – und auch 2026 liegen wieder viele Chancen vor uns – Aufbrüche, Neuanfänge. Hier im Berliner Dom ein neues Domkirchenkollegium, das am 11. Januar eingeführt wird, die Wiedereröffnung der Hohenzollerngruft nach über 6 Jahren Baustelle im Dom – ja, wir haben allen Grund zu feiern, dass ein neues Jahr beginnt, neue geschenkte Zeit für uns selbst und diese Welt!

Aber neben jeder Freude liegt immer auch ein Stück Melancholie auf diesem Abend. Die Frage: Woher komme ich, wer bin ich und wohin führt mein Weg? Der Anfang von Neuem setzt Abschied voraus.

Wo bleibt die Zeit? – die große Überschrift mit Uhr im Tagesspiegel gestern.

Gerade beim Jahreswechsel wird uns bewusst, wie die Zeit vergeht und dass wir nichts festhalten können – alles hat seine Zeit, pflanzen und ausreißen, lachen und weinen, leben und sterben.

Und alle Zukunft, auch jetzt mit Blick auf 2026, birgt eben so viel Unsicherheit und Ungewissheit, sei es im Blick auf Beziehungen, Gesundheit, aber auch die Lage in unserem Land, in der Welt...

Und da blicken viele auf 2026 mit Sorgen! Wird der Krieg in Europa endlich enden? Wie entwickelt sich die Lage in Israel/Palästina, China/Taiwan...

In all unsere Ungewissheiten hinein will ich heute Abend ein Bild von Marc Chagall sprechen lassen. Es ist eines seiner vielen biblischen Bilder. Sie finden es in ihrem Programmheft auf der vorletzten Seite. Es trägt den Titel: Das Gebet des Jesaja – an andere Stelle heißt es auch: Neues kündigt sich an.



Im Zentrum sehen wir eine zusammengekauerte Gestalt, einen Menschen, der sich in seinen übergroßen Mantel verkrochen hat. Ganz zaghaft nur schaut er aus seiner Verschanzung.

In so einer Haltung erleben wir manchmal Kinder, wenn sie völlig verzweifelt und verstört sind. Kinder, die das Gefühl haben, dass sie keiner versteht oder wirklich liebhat. Sie wollen dann niemanden mehr an sich rankommen lassen aus Angst vor neuen Enttäuschungen. Aber gleichzeitig sehnen sie sich nach nichts stärker als nach menschlicher Wärme und Nähe, nach Trost, nach jemandem, der sie in den Arm nimmt und sie aus ihrer Angst und Abwehr erlöst.

Aber der Mann auf dem Bild ist kein Kind mehr. Sein Gesicht hat viele Falten, seine rechte, übergroße Hand zeigt ihn als jemanden, der zupacken kann, während der linke Arm und die linke Hand eher hilflos sein Gesicht und seine Schulter umschließen.

Was mag dieser Mensch erlebt und erfahren haben? Worauf richtet sich sein leerer Blick? Zu müde und zu schwach zum Aufrichten und aufzustehen, scheint er sich zu fühlen. Es geht nicht weiter.

Liebe Gemeinde, so müde sind manche Menschen tatsächlich, und nicht nur alte Menschen. Dem Leben so wenig gewachsen fühlen sich manchmal auch die, denen man das von außen gar nicht ansieht. Wir sind doch alle die besten SchauspielerInnen, wenn es darum geht, solche Zeiten der Schwäche und Mutlosigkeit zu verbergen.

Der Mensch auf dem Bild blickt mit fast erschrockenen Augen nach vorne.

Wenn Marc Chagall als Jude den Propheten Jesaja so darstellt, dann liegt darin ein, uns vielleicht auf den ersten Blick, fremder Akzent. Für unsere jüdischen Geschwister ist das Verständnis des Zeitablaufs ein anderes. Da ist es die Vergangenheit, die vor Augen liegt. Sie ist die Zeit, auf die man blickt, während man die Zukunft im Rücken hat. Sie kommt unbekannt über einen.

Und wenn wir es so betrachten, ist es also nicht der sorgenvolle Blick in die Zukunft, die die gekrümmte Haltung dieses Mannes bestimmt, sondern Vergangenes. Es ist der Schrecken der Geschichte, der ihn so in Bann hält. Das, was er erlebt hat, was auf der Welt passiert ist, lähmt ihn so, dass er nicht mehr die Kraft hat, aufzustehen und aktiv etwas zu verändern.

Und auch das kennen Menschen zu allen Zeiten. Sie resignieren angesichts von so viel Schmerz und Leiden. Da kann man ja eh nichts machen. Menschen, die sich dann zurückziehen und verkriechen, möglichst nichts mehr sehen und hören wollen von den grauenvollen weltweiten Nachrichten und den eigenen schweren Erfahrungen.

Marc Chagall stellt auf diesem Bild den Propheten Jesaja so dar. Jesaja, von dem uns so unterschiedliche, scheinbar widersprüchliche Aussagen überliefert sind. Auf der einen Seite musste er verkündigen: „Es ist vorbei mit Israel. Seine heiligen Stätten sind zur Wüste geworden, Jerusalem liegt zerstört.“ Und auf der anderen Seite hören wir: „Tröste, tröste mein Volk. Erhebe deine Stimme mit Macht. Erhebe sie und fürchte dich nicht. Sage den Stätten Judas: Siehe, da ist euer Gott! Siehe, da ist Gott, der Herr.“

In der Tat hat Jesaja viel Schreckliches mitansehen müssen und Gott hat durch ihn als Prophet vorher alles angekündigt: Die Zerstörung all dessen, was als heilig galt: Land, Stadt, Tempel, Eskalation der Gewalt, Kriege, Verwüstung der Erde, Entwurzelung derer, die mit dem Leben davongekommen sind. Jesaja hat gewarnt, er hat zu Gott gefleht. Aber er konnte das Grauen nicht aufhalten. Gott hat sein Antlitz verborgen und hat nicht eingegriffen.

Liebe Gemeinde am Altjahresabend, es ist verständlich, dass Jesaja sich nun tief verkriechen will in die Schwärze seines Mantels.

Lasst mich bitte alle in Ruhe, ich will und kann nicht mehr.

Blicken wir auf das Bild, so sehen wir rechts neben ihm auf dem Boden ein Buch, hell ist es, es scheint fast so, als spiegle sich das Licht von oben. Es ist das Buch, das von dem erzählt, von dem alles Licht stammt. „Es werde Licht“! Aber dieses Buch ist verschlossen und die heiligen Worte Gottes scheinen auch keinerlei Verbindung mehr zu Jesaja zu haben, sie erreichen ihn nicht mehr.

Damit sich Jesaja öffnen kann, dazu bedarf es Hilfe von oben.

Und Gott schickt diese Hilfe, ein Engel, ein heller Bote Gottes will ihn berühren und dadurch kann er sich aus der Verkrümmung in sich selbst lösen. Fast scheint es, als riefte der Engel ihm etwas zu, als setzte er alles daran, ihn aus seiner Erstarrung zu wecken.

Und: der freundliche Bote Gottes weist auf die Buchstaben in der oberen linken Ecke, ein Name, der ihm im Rücken steht. Es ist der heilige Name Gottes, der für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft steht, Gott, der da war, der da ist und der da kommt, Gott, der für dich da ist! Jesaja bräuchte sich nur umzuwenden, um diesen heilsamen Namen, diesen Zuspruch in der hellen Sonne zu sehen. Mitten im Licht leuchtet er schon!

Aber: es ist sicher kein Zufall, dass die vier hebräischen Buchstaben hier in Spiegelschrift stehen. So drückt Chagall die Gebrochenheit aus, die jegliche menschliche Gotteserfahrung begleitet. Paulus schreibt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“

Oft nur so, sehr bruchstückhaft und verborgen, können auch wir Gott erfahren, aber immerhin: wir können ihn erfahren, diesen Name, seine Zusage des Beistandes und der Hilfe. Sein „Ich bin für dich da“ leuchtet auch über uns. Und damit wir das erkennen, brauchen wir den Mut, uns umzuwenden und zu glauben, dass in seiner Gegenwart selbst die Finsternis nicht finster bleibt und die Nacht leuchtet, wie der Tag.

Der, der hier noch sitzt wie ein verlorenes Kind, ist längst eingehüllt in die Geborgenheit dessen, der sich nach ihm sehnt. Er kann sie nur noch nicht erkennen, weil sie ihn von hinten umfängt, weil sie ihm nach jüdischem Verständnis aus der Zukunft her entgegenkommt.

Für uns heute Abend könnten wir es auch so formulieren: Hier kann einer die Geborgenheit und Liebe Gottes noch nicht sehen, weil er nicht vor Augen hat, dass Gott das, was er von alters her versprochen hat, was immer wieder Menschen erfahren haben, ganz gewisslich auch halten wird. Dass wir alle die Liebe Gottes schauen werden, wie wir geglaubt haben!

Liebe Gemeinde am Altjahrsabend, wir gehen in das neue Jahr 2026. Die Zukunft, eine neue Zeit liegt unbekannt vor uns, mit unseren jüdischen Geschwistern könnten wir sagen, sie kommt unbekannt von hinten auf uns zu. Was auch immer passieren wird, was wir in den neuen Stunden, Tagen, Monaten erleben und erfahren: Gottes Name, seine Zusage des Beistandes begleiten uns.

Als Jahreslosung hören wir für 2026 das starke Wort aus der Offenbarung: „Siehe, ich mache alles neu.“ Morgen wird die Ratsvorsitzende der EKD, Kirsten Fehrs, es uns hier von der Kanzel aus auslegen.

Siehe, ich mache alles neu – Gott ist es, der auch die neue Zeit, das neue Jahr mit seinem Geist umfängt. Und er spricht uns allen Mut zu, auch denen, die es schwer haben, die ihren Blick nicht abwenden können, von dem was war, und auch denen, die voll Sorge und Angst auf das starren, was an Ungewissheit auf sie zukommt.

Gott wird uns anrühren, jede und jeder hat einen Engel hinter sich. Verborgen oder offenbar hören und erfahren wir es immer wieder neu: Mein heiliger Name leuchtet über Dir. In meinem Licht kannst Du aufatmen, Du kannst Dich aufrichten und neue Schritte wagen, heute und morgen, in Zeit und Ewigkeit.